

Retrospektive Herman de Vries im Centre Pasquart in Biel

Unermüdlicher Botschafter der Natur

Überall dort, wo es im Gespräch um die Beziehung der Kunst zur Natur geht, fällt der Name Herman de Vries. Der 1931 geborene, inzwischen weissbärtige Künstler arbeitet seit den 70er Jahren als Botschafter der Natur. Ihre Vielfalt, ihre Ästhetik, ihre Strukturen, ihre Kräfte als Lebenselixiere stehen im Zentrum seines Werkes. Nun zeigt das Kunstmuseum der Stadt Biel im Centre Pasquart das Schaffen von Herman de Vries als grosse Retrospektive (bis 9. April).

ANNELISE ZWEZ

Der weltgereste Holländer, der im deutschen Eschenau lebt, kam von der Basis her zur Natur. Bis er 38 Jahre war, besuchte er die Gartenbauschule in Hoorn (40-51), arbeitete als Landarbeiter, im Pflanzenschutzdienst, im Institut für angewandte biologische Forschung. Parallel dazu entwickelten sich seine künstlerischen Anfänge im Umfeld der Zero-Künstler, welche die Kunst auf Null, zum Beispiel auf weisse Felder, zurückführten, mit Zufallsstrukturen arbeiteten usw. Die Bieler Ausstellung zeigt diese wichtigen Aufänge in einer Übersicht und dokumentiert das weitere Schaffen von de Vries so als Wachstum, ausgehend von der «Tabula rasa» der Zero-Künstler. Entwicklungsentcheidend waren die Weltreisen de Vries' ab 1967 nach Osteuropa, Afrika, in den Nahen und vor allem in den Fernen Osten. Hier insbesondere fand seine Null-Kunst ihre philosophische Inhaltlichkeit. Zunächst äussert sich dies primär über die Schrift, sei es in Form von Sätzen, Wortspielen, Gedichten, Beschreibungen. Der Begriff des «Alles» zieht ihn in Bann; das Unhierarchische, das Vernetzte, das ungleiche Gleiche, das Bildfüllende. Texte und Wörter als Gestaltungselemente, aber auch Texte in eigenen Publikationen bleiben – neben dem direkten Einbezug der Natur – wichtigste Ausdrucksform im Schaffen von de Vries. Zu diesem vielleicht unspektakulären, aber künstlerisch wesentlichen

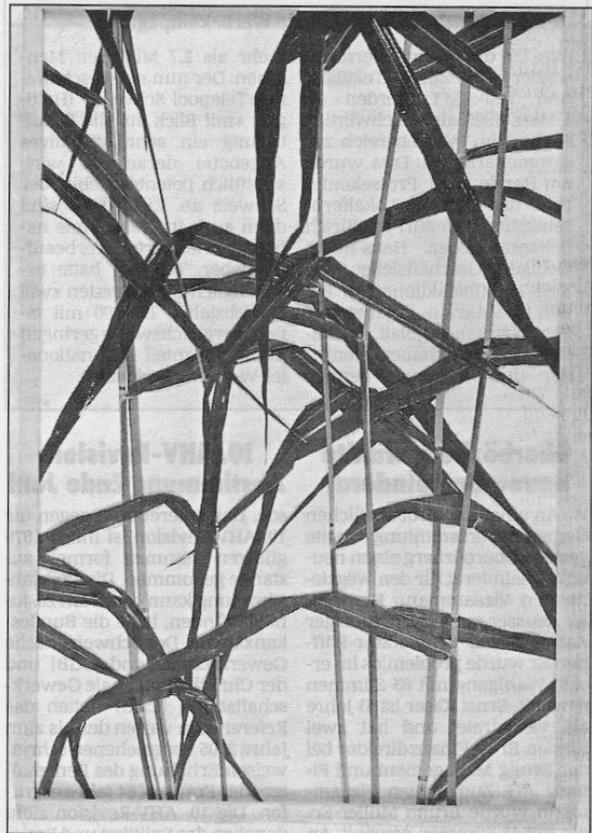
Aspekt erscheint im Laufe der Bieler Ausstellung ein Katalog.

2024 Blätter der Steinlinde

Von der Präsenz und der bildnerischen Ausstrahlung her dominant sind jene Werke von de Vries, welche die Natur als Materie direkt und unübersetzt integrieren. Wenn die dergestalt eingesetzte Ästhetik der Natur aus der Sicht der 90er Jahre einen leisen «déjà vu»-Effekt auslöst, so gilt es zu bedenken, dass de Vries 1977 damit begann, die formale und «schicksalhafte» Vielfalt von Blättern und Gräsern in strenge Auslegeordnungen zu bringen. Der Wirkung kann man sich indes auch heute kaum entziehen. Wenn de Vries zum Beispiel 2024 Blätter der Steinlinde oder Blätter von 28 verschiedenen Eichen in wissenschaftlicher Manier nebeneinanderreihet und dabei das Spektrum der Erscheinungen aufzeigt, so stockt einem der Atem ob der Schönheit, der Vielfalt und dem Reichtum des natürlich Gewachsenen. Diesen Effekt immer wieder auslösen zu wollen ist, künstlerisch betrachtet, nicht ungefährlich. Aber es geht de Vries nicht nur um die Ästhetik, sondern immer auch um die Lebenssprache der Natur und die ihr innewohnenden Kräfte.

«Hexendekmaler»

Seit 1991 gibt de Vries eine Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen heraus, in der er sich mit naturimmanenten Drogenwirkungen auseinandersetzt. Bereits früher hat er eine Publi-



Die Kunst der Natur: «Part» (Phalaris) von Herman de Vries. Foto: pd

kation über die mehr als 400 Pflanzen, die er konsumiert und auf seine Wirkung hin geprüft hat, publiziert. «Weil wir das Empfinden für die heiligen Pflanzen verloren haben, sind sie heute zu gefährlichen Drogen geworden», sagt der Künstler zur Brisanz des Themas in einem Interview. Wenn er darum in einer vierteiligen, grossformatigen Arbeit Rispfen von Eisenhut, Mutterkorn, Tollkirsche und Baldrian präsentiert und sie als «Hexendekmaler» bezeichnet, so meint er damit über die Ästhetik hinaus diesen

Hintergrund. Anders und doch ähnlich verhält es sich mit den Rosenstämmen, den Baumrinden, den Verwitterungsprozessen und vor allem auch den Erd- und Aschen-Ausreibungen. De Vries hat auf vielen Reisen die verschiedensten, getrockneten Erden eines begrenzten Raumes ausgieben und damit die Farben der Erde zum Bild gefügt, zuletzt im Rahmen des «Bieler Tagebuches», das heisst zwischen Jura und Mittelland, wo er – wie in den 36 Beispielen zu sehen ist – auf eine erstaunliche Farbigkeit stiess.